

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Zum Gedenken

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**



*Ernst von Glasow, Selbstbildnis, Aquarell*

## Ernst von Glasow †

1897—1969

VON JOSEF GIESEN

Im Jahre 1969 schied am 8. August der Maler Ernst von Glasow von uns. Der stille, ernste und zurückhaltende Mann dürfte als Künstler und Persönlichkeit wesentlich profilierter gewesen sein, als man nach seinem äußerlich sichtbaren Wesen annehmen sollte. Seit etwa 20 Jahren lebte der am 21. Juli 1897 in Partheinen am Frischen Haff geborene Majoratsherr, ein Heimatvertriebener, unauffällig, aber schwer künstlerisch an sich arbeitend, in der Umgebung von Gut Daren. Im letzten Krieg war ihm Heimat und Besitz, damit Beruf und sozialer Status genommen, und er mußte ein völlig neues Leben beginnen. Als gefangener Oberstleutnant mag er in Amerika eine frühere Liebhaberei, die Malerei, als Beschäftigungstherapie begonnen haben. Das Ergebnis waren in etwa romantisch anmutende Stiftzeichnungen, reizvolle kleine Naturausschnitte und farbfreudig-frische Landschaftsaquarelle.

Darauf aufbauend entstand ein vielseitiges Lebenswerk, in dem er sich mit den Kunstströmungen seiner Jugendzeit — als Nachholbedarf — und

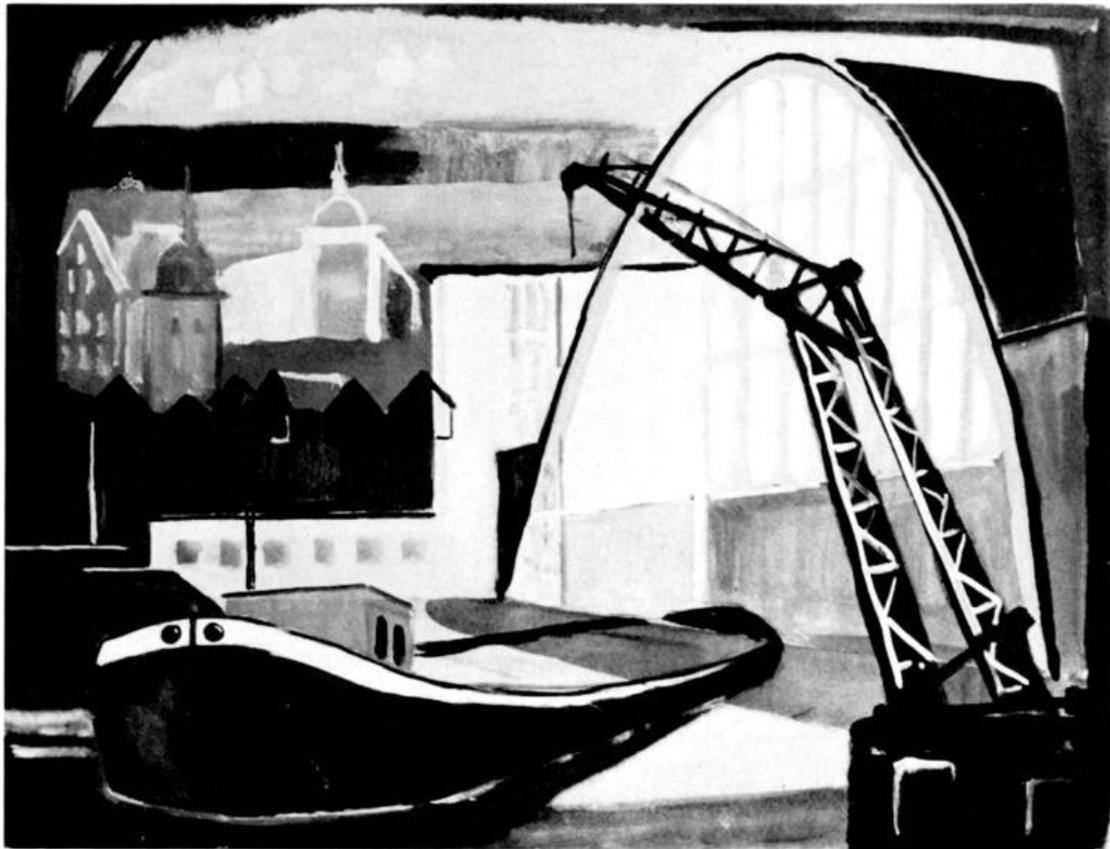
den Stilelementen der Gegenwart intensiv auseinandergesetzt hat. Es ist gerade die Vielschichtigkeit seiner Entwicklung, welche die Arbeit, die er als reifer Mann erst begonnen hat, in ein ungewöhnlich weites Spannungsfeld bringt.

Zunächst fesseln ihn Naturausschnitte, Landschaften und kleine pittoreske Dinge seiner Umgebung, die er wohlgebaut, dabei immer studierend-suchend in mittelgroßen Bildern ordnend zurechtrückt. Wichtig ist ihm das formschaffende graphische Gerüst der Arbeiten. Durchgängig blieb dabei die sehr persönliche Farbgebung in den Schattenpartien dumpfbraun, allgemein erdschwer, mit einigen im Licht aufleuchtenden Akzenten. In dieser Anfangsepoche müßten wir ihn als ehrlichen kultivierten Heimatmaler sehen.

Sein Hang zu strengen, großzügig vereinfachten und komplex gesehenen Formen brachte in der betonten Anwendung einen expressiven Charakter in seine Arbeiten. Die zugleich gewonnene bildgliedernde Kraft eröffnete ihm den Weg zur großformatigen Wandmalerei, in der er verschiedene Aufträge ausführte. Für die künstlerische Entwicklung sind da meist die nicht-ausgeführten Entwürfe das Interessantere. Sie zeigen am deutlichsten das Gestaltungsprinzip eines geistigen Konzeptes. Bei von Glasow war es die straff bauende, fast vom Technischen aus gebundene Bildorganisation. Dabei ist die stark umgesetzte, der Natur entfremdete Farbigkeit vornehm und stimmig gespannt. Alles Laute und Aufdringliche lag ihm nicht, eigentlich auch kaum verspielte Heiterkeit. Vor allem mied er jegliche Effekthascherei.

In die Zeit der Wandaufträge fallen zwei größere Studienreisen, eine nach Paris und kurz hinterher die bedeutsamere in die Türkei. Paris brachte dem Maler eine gewisse Aufhellung, auch Auflockerung und Bereicherung seiner Palette, die sich dann in den türkischen Landschaften, in denen er seine Grundauffassung bestätigt fand, mit seiner früheren Malweise zu einer Einheit verschmolz. Die immer stärker werdende Formvereinfachung bis zur Verfremdung alles Gegenständlichen ließen ihn zur gegenstandslosen Malerei vorstoßen. Da war es sein Ziel, schwere Massen und fein strukturierte Flächen in Spannung und Bewegung zu setzen. Doch auch dies wuchs — nicht gewollt oder absichtlich angestrebt — aus seiner dauernden Auseinandersetzung mit der Natur, gleich ob sie Anregungen mit Farbkomplexen oder Formgegensätzen bot. Von Glasow fühlte sich dem optischen Erlebnis verpflichtet und wollte auch im ungegenständlichen Bilde auf solche Art Erlebtes sichtbar machen und deuten.

Bei dieser Einstellung wirkt es nicht erstaunlich, wenn zur gleichen Zeit naturnahe Studien und abstrakte Gestaltungen nebeneinanderstehen. Aus dem gleichen Grunde ist dann auch verständlich, daß der Künstler sich in jeder Arbeitsperiode zwischendurch — leider zu selten — dem Bildnis zuwandte. Zuerst dienten da seine Familienmitglieder als Studienobjekte. Dabei ging es ihm weniger um die Erfassung des immerhin gefälligen Oberflächenscheines als um das Erkennbar-machen und Durchschaubarwerden-lassen der Persönlichkeitsstruktur. Bezeichnend ist ein Selbstbildnis, auf dem er sich sehr ernst und in sich gekehrt darstellt. Er verzichtet dabei auf die Korrektur des Spiegelbildes, das ihn mit der linken



*Ernst von Glasow: Ein unausgeführter Wandentwurf. Gouache*

Hand malen läßt; er verzichtet aber nicht darauf, die herbe Zusammensetzung des Mundes und die tiefe Verschattung seiner Augen um jenen Grad überzeichnend hervorzuheben, daß sie als Ausdrucksphänomen Gewicht bekommen.

Bei einer Aquarellstudie von seiner Tochter Gabriele weiß der Künstler in die aus gleichen Helligkeitswerten von Warm und Kalt modellierte Gesichtsfäche mit wenigen zeichnenden Pinselstrichen stille Versonnenheit zu zaubern.

Sein letztes und auch reifstes Bildnis entstand 1968. Der alte Hauptl. Brägelmann sitzt körperhaft-räumlich in der sicher gebauten Bildfläche. Die Malerei ist so lebendig, daß man miterlebt, wie der bejahrte Herr der Tätigkeit des Malers sinnend folgt und wohl bald eine treffende Bemerkung dazu macht. Das ist zwar Interpretation zur Arbeit, aber eine, die den Formzustand — besser die Formgebung des Werkes kennzeichnet.

Diese wohl in Familienbesitz verborgen bleibenden Bildnisse bieten fast immer eine treffende Charakteristik, es fehlt ihnen jedoch meist etwas von ansprechender Eleganz. Gerade dies, was gewöhnlich mit Routine dem Ausschlichten und Ausschreiben einer anerkannten und technisch glatten Malform verbunden erscheint, lag Ernst von Glasow nicht. Für ihn war jede Arbeit ein neues künstlerisches Problem, an das er zwar mit erarbeiteter



*Ernst von Glasow. Bildnis seiner Tochter, der Sängerin und Gesangspädagogin Gabriele von Glasow. Aquarell*



*Ernst von Glasow — Bildnis des Hauptlehrers Franz Brägelmann. Öl auf Leinwand*

Erfahrung, aber nicht mit einem gewonnenen, erfolgversprechenden Schema heranging. Ein jegliches Bild sollte ein Schritt weiter zur nie zu erreichenden Vollendung sein. So fühlte er sich der Umwelt verpflichtet und sah seine künstlerische Aufgabe letztlich unter dem auch sonst für ihn gültigen Motto: „noblesse oblige“. Er blieb sich immer treu in der Eigenständigkeit seiner Malerei, in der menschlichen und künstlerischen Vornehmheit und Zurückhaltung, aber auch in der sachlichen Ehrlichkeit seiner bildnerischen Mitteilungen. Dazu kam der unermüdliche Fleiß, mit dem er in ernster Auseinandersetzung zwischen Natur und seiner malerischen Idee, neben manchen öffentlich bekannten Werken, etwa 800 Bilder und Studienblätter, in seinem Atelier hinterließ.

Er kam vor 20 Jahren in das künstlerisch nicht allzu wache Südoldenburg. In der Zeit, wo er hier schuf, wuchs so etwas von Kunstleben in unserer Gegend heran, dem jetzt eine wesentlich jüngere Generation ein klar umrissenes Profil zu geben versucht. Daß jene, damals noch Kinder, die vielleicht Bilder von ihm in der Schule sahen, einen weitgehend vorbereiteten Boden für ihr jetziges Tun finden, verdanken sie wohl ihm, dem zu wenig beachteten Wegbereiter.

Viel mehr anregend und beispielhaft, als man gemeinhin weiß, zeigt sich heute das Bild dieses Künstlers, der seine Lebensaufgabe so verantwortungsvoll sah und dabei in seiner Bescheidenheit nie an eine solche Wirkung gedacht hat, — eben Ernst von Glasow.



## **Hans Ostendorf †**

1924—1969

VON FRANZ OSTENDORF

Seine Biographie verknüpft ihn eng mit unserer südoldenburgischen Heimat. Geboren am 8. 11. 1924 in Sevelten, verbrachte er seine Kindheit und Jugendzeit in Langförden. Er besuchte die Schule in Vechta, wo er 1947, bei vierjähriger Unterbrechung der Schulzeit durch den Wehrdienst, sein Abitur ablegte. Seit dieser Zeit lebte und wirkte er in Düsseldorf und Neuß, wo er zuletzt an der Pädagogischen Hochschule lehrte. Er starb am 12. 10. 1969.

Wenn eine rheinische Zeitung (NRZ) ihn unlängst so charakterisierte: „ . . . ein schwerer, innerlicher Typ, Oldenburger, aber begabt mit einem schnellen trockenen Witz“, so dürfte ihn jemand, der ihm die letzten 22 Jahre nicht mehr begegnet ist, unschwer darin wiedererkennen.

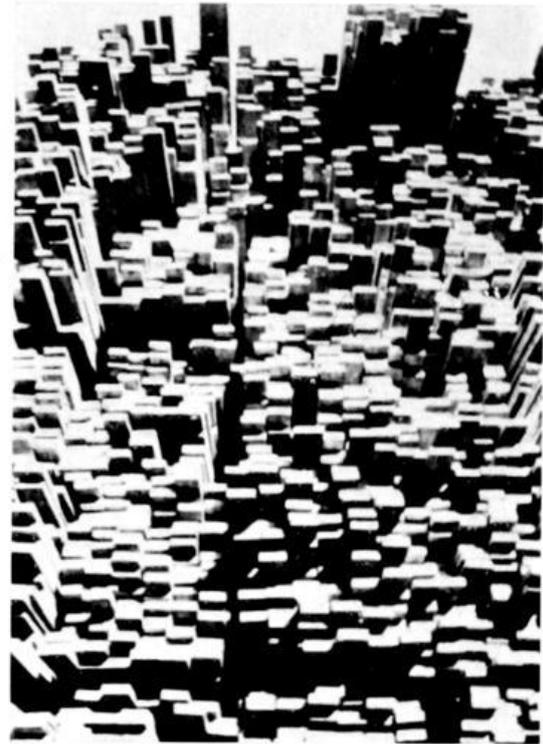
205



*Fotografiken aus der Pausenhalle des Gymnasiums Damme*

Hans Ostendorf entdeckte seine Neigung zur Malerei in seinen ersten Schuljahren. Als Tertianer war er auch schon mit der Kamera vertraut. In der Zeit seines Arbeits- und Wehrdienstes und während des Fronteinsatzes in Rußland und der Internierung in Schweden überließ er die langen Briefe seinem Zwillingbruder Clemens, er überraschte immer wieder durch bestechende Kürze der schriftlichen Informationen an sein Elternhaus. Dagegen bedachte er seine Angehörigen reichlich mit Bildinformationen: Skizzen, Skizzenblöcken und ungezählten Photos. So schwer er sich in das Schreiben fand, so sehr interessierte ihn Schrift und Schriftbild. Zu unerwarteten Entdeckungen führte es, wenn er seinen Vater, den Genealogen aus Berufung, auf den Spuren der Ahnen zu begleiten hatte. Allerdings teilte er schwerlich die Freude seines Vaters, wenn dieser in vergilbten Kirchenbüchern den lange gesuchten „Hermann Meyer“ endlich als „dictus Dreyer“ entdeckt hatte; wohl aber fand er Gefallen an den Zügen einer kalligraphischen Schrift in den alten Schwarten oder an der Liebe und Sorgfalt, mit der ein Dorfpfarrer der Vorzeit der Schrift-Ornamentik gehuldigt hatte. In dieser Zeit „prentelte“ — so nannte der Vater das Gestalten von Schrift — Hans Ostendorf die Stammbäume zahlreicher Oldenburger Sippen, deren Ahnenkette sein Vater bis zum 30jährigen Krieg und oft weit genug ins 13. oder gar 12. Jahrhundert zurückverfolgte. Und er malte „schöne“ Bilder von Mühlen, Sonnenblumen, Tigerlilien und Mohn, von schönen Landschaften der Heimat.

Angesichts seines Werkes, das er diskutiert wissen möchte und in einer vor seinem Tode geplanten Ausstellung zur Diskussion stellen wollte, sind diese „schönen“ Bilder bestenfalls freundliche Erinnerungen, Gefälligkeiten,

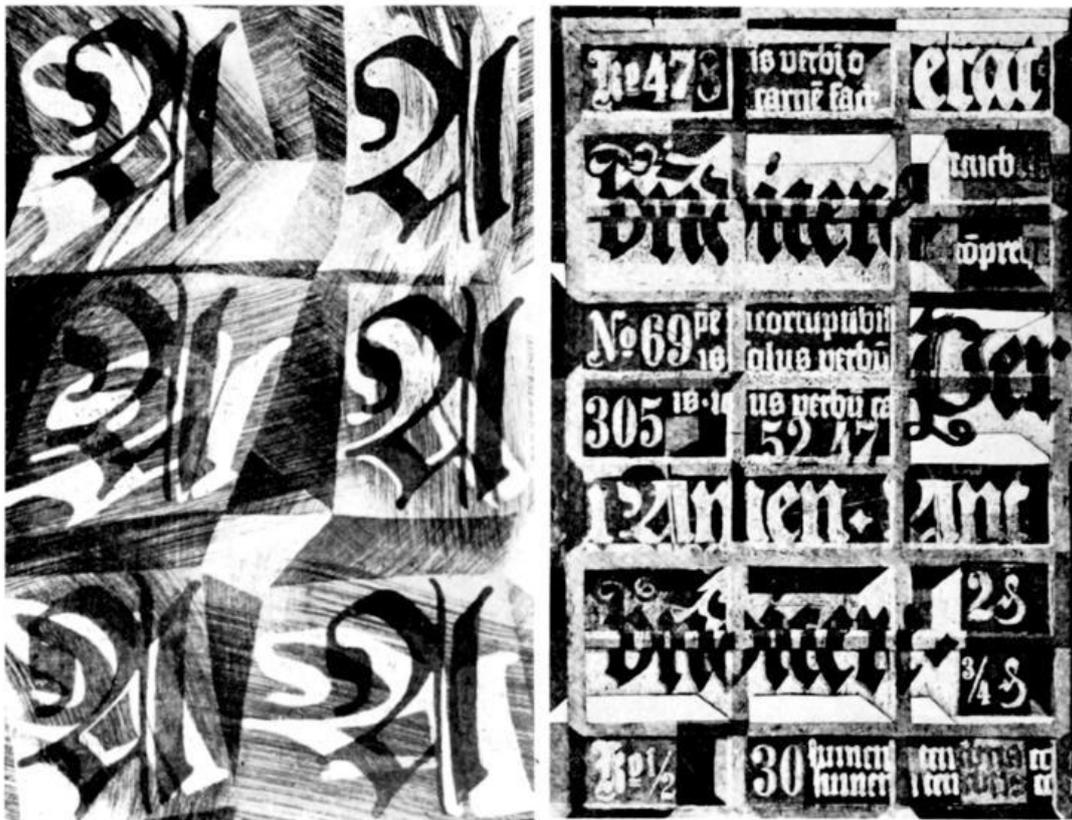


Abbilder einer vorgefundenen und sicherlich geliebten Welt. Wir tun Hans Ostendorf fraglos unrecht, wenn wir ihn anders sehen wollen — an diesem Ort besser: möchten. Was die Wände mancher Wohnzimmer seiner alten Heimat ziert, mag seine Heimat ehren und die Erinnerung an ihn wachhalten. Er suchte nicht ein Abbild, sondern das Bild, sein Bild. Und vielleicht gelang es ihm, einmal, gelegentlich oder auch öfter.

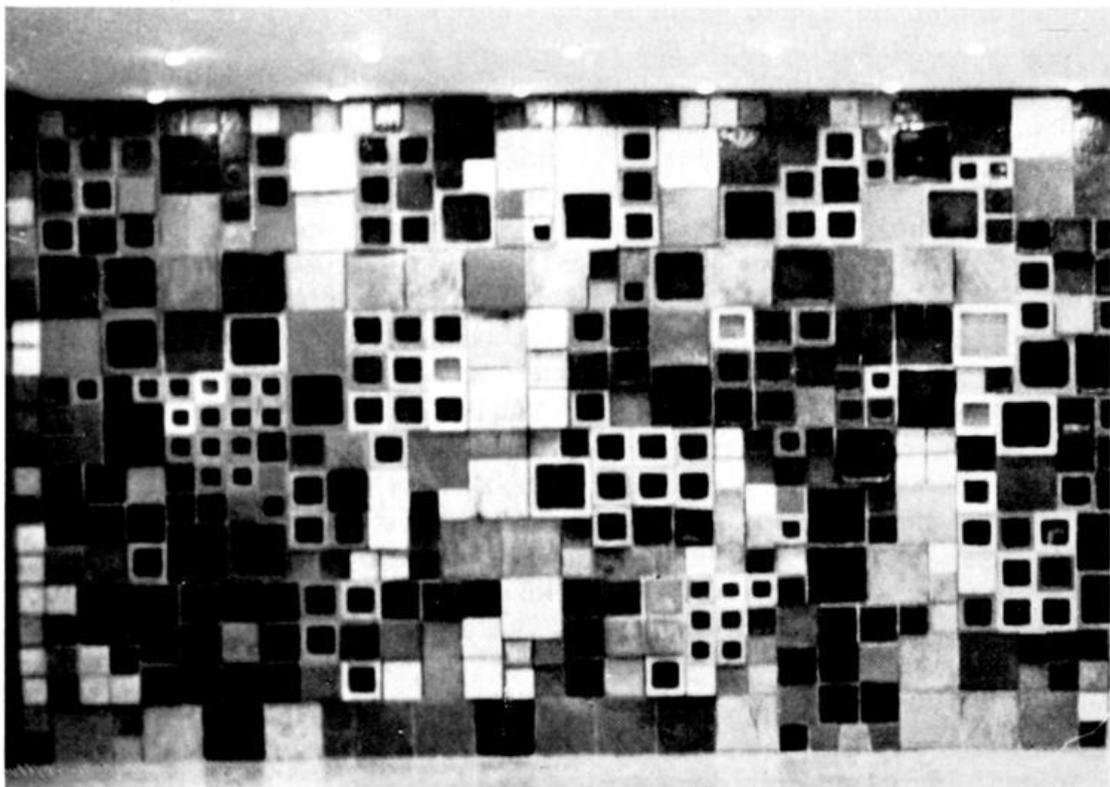
Hans Ostendorfs Kamera erfaßte nie die schöne Welt. Wo er Linien, Flächen, Strukturen beachtenswert fand, legte er sie mit phototechnischen Mitteln frei als Dokumentation von zufälligen oder natürlichen Strukturen in Schwarz und Weiß: als Lichtzeichnung. „Es lenkt denn auch, wie in der Frühzeit der Photographie, der Zeichner und Drucker den Lichtbildner, wenn Ostendorf mit der Kamera die formalen Themen seiner gedanklich-künstlerischen Arbeit auch in den natürlichen Gegebenheiten seiner äußeren Umgebung freilegt. Punkt und Linie eine Lebensspur, Wachstum ein graphischer Sachverhalt“ (Franz Josef van der Grinten).

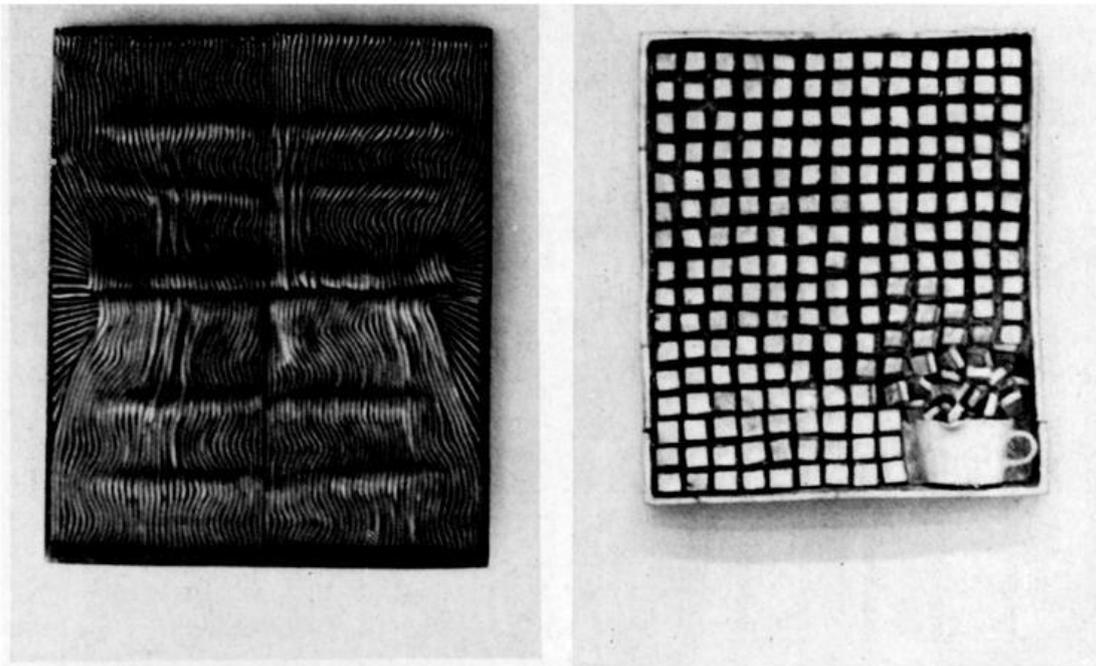
Von seinen Schriftexperimenten an Spruchweisheiten und den Stammbäumen bis hin zu den Variationen über das „A“ oder biblische Vokabeln führt ein langer, aber konsequenter Weg. Es ist abermals ein Weg vom texthörigen Abbild zum kompositiven Ausdrucksträger: dem Bild. Im Variieren des Buchstaben „A“ oder einzelner Bibelworte gestaltet er seine Aussage. „Variationsreihen einzelner Buchstaben oder Bibelworte werden zu tektonischer Monumentalität, dramatischer Wucht, hieratischem Ernst und mystischer Tiefe des Ausdrucks gesteigert.“ (Yvonne Friedrichs)

Den breitesten Raum in seinem Schaffen der letzten zehn Jahre nehmen die Keramikbilder ein. Hier demonstriert er auch die breiteste Skala seiner

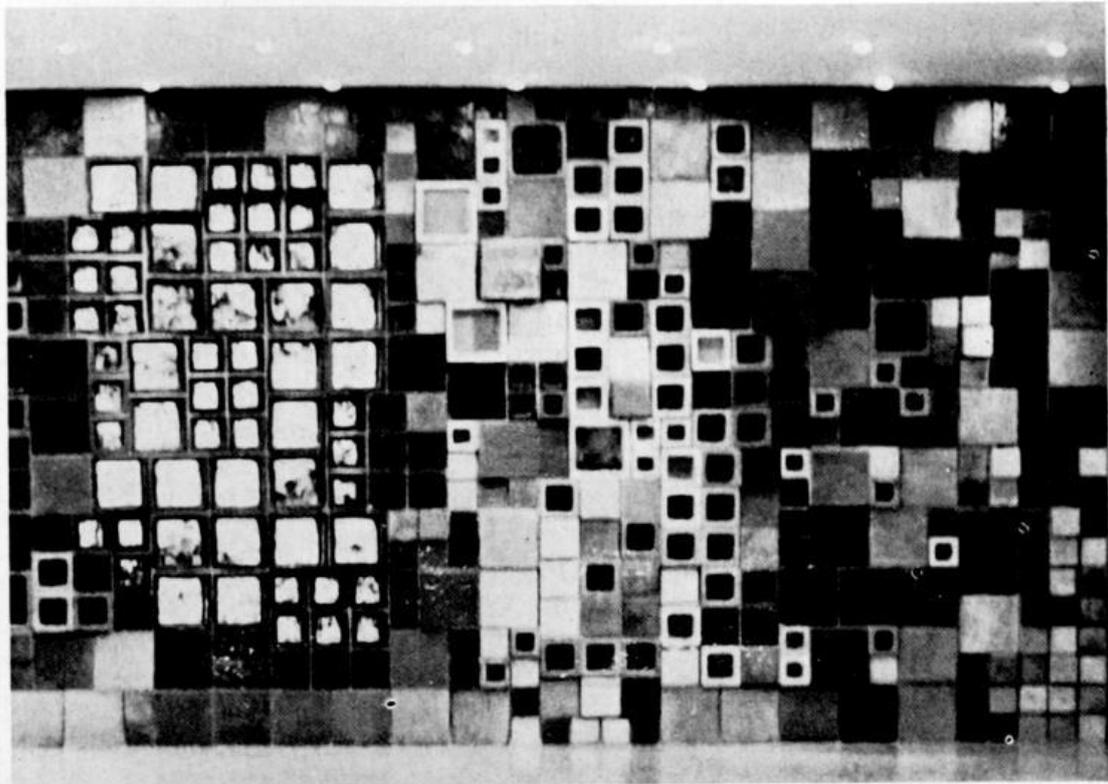


Grafiken





*Keramikbilder*



*Keramikwand in der Pausenhalle des Dammer Gymnasiums*



*Graf-Galen-Gedenkstätte im Gymnasium Vechta*

Aussage: von der formalen Freiheit in der Nähe des Chaotischen oder auch des reinen Zufalls bis hin zur formalen Strenge und Starre der ins Bild genommenen Geometrie. Die Dinge: Nudelgekröse, dickes Porzellan, Gabeln, Messer, Löffel, Blumentöpfe. Doch die Ordnung obwaltet. Die gestaltende und ordnende Formkraft mag ihn wohl am ehesten kennzeichnen. „Im Gegensatz zu Spoerri war Ostendorf nicht am Zufall interessiert. Er formte sein Material, gestaltete es zu trockenen, witzigen, ironischen, hoch intelligenten Objekten.“ (Heiner Stachelhaus, NRZ)

In der Zeit der Keramikbilder entstanden u. a. die Graf-Galen-Gedächtnisstätte im Gymnasium in Vechta und die Keramikwand in der Pausenhalle des Dammer Gymnasiums.

Farblich wirkt die Gedenkstätte in Vechta reserviert: Schattierungen um Grau und Braun, monochrom. Blöcke: rechteckig, überwiegend quadratisch, kantig, schroff, wuchtig, sich bewegend durch mächtiges Heraustreten und Sich-Einordnen, gestaltet nicht als Monument, dem man gegenübersteht, sondern als Raum, als Durchgang, als Treppenaufgang. Und der Bezug: Kardinal Clemens August, speziell sein Wahlspruch: „Nec laudibus nec timore“.

Und die Dammer Wand: ein Spiel von Glas und Stein, von farbiger Substantialität und glitzernder Transparenz, unbelastet durch direkte Bezüge, unberechenbar in der Bewegung, jedoch berechnet, eine spielerische Formlosigkeit, doch erkennbar geformt — eine meditative Ordnung —, nichts anderes darstellend als eine Wand im Aufenthaltsraum für Schuljugend.

Bei aller Mannigfaltigkeit, in der sich uns das Werk vorstellt, suchen wir nach Gestaltungsprinzipien, die als Hans Ostendorfs eigene zu bezeichnen sind. Eo Plunien („Welt“) nennt „das Prinzip der polyrhythmischen Struktur, des fugischen architektonischen Aufbaus und der sensiblen grafischen Ordnung.“

Eine unheilbare Krankheit brach das Schaffen Hans Ostendorfs im Winter 1968 ab. Nur seine Fotografik hatte er der Öffentlichkeit in Ausstellungen vorgestellt, 1962 in Göteborg, 1963 in der Akademie in Düsseldorf, 1965 in der Fine Arts Division in New York. Seine erste Gesamtausstellung plante er 1968.

Es wurde seine Gedächtnis-Ausstellung

Über ein „Spätwerk“ zu sprechen impliziert oder zumindest suggeriert den Gedanken der Geschlossenheit, des Abschlusses. So sieht in der Tat ein Freund Hans Ostendorfs, Heinz-Albert Heindrichs, das letzte Schaffen, quod est disputandum: „Im Spätwerk Hans Ostendorfs erscheinen die Entwicklungslinien, die Positionen der fünfziger und sechziger Jahre wie durch einen Brennspiegel gesehen und zusammengeführt. Keines der seit 1950 durchlebten Stadien wurde je aufgegeben, verleugnet. — So bietet das Spätwerk etwas Unerwartetes: keine Variante, sondern eine Summe, keine Teilansicht, sondern Komplexität.“

„Amen“ war eine der letzten Graphiken Hans Ostendorfs. Hier erlebt man: es ist kein Abbild eines vorgeprägten Inhalts, es ist sein Bild, sein Wort.



14\*



211

## **Sätze für Hans Ostendorf**

VON JURGEN BECKER

Dies sind Dinge; Reste von Dingen.  
Weißes, Graues.  
Die wirkliche weiß-graue Landschaft in einem Bild.  
Reste von Dingen in einem Bild.  
Ich sehe die Veränderungen der Dinge in einem Bild.  
Was ich sehe, verändert sich.  
Erinnerungen, Beschreibung. Eine beschriebene Landschaft ist eine veränderte Landschaft.  
Die Landschaft der Dinge, der Reste; Weißes und Graues in einem Bild.  
Zerstörbares; was ich sehe, ist zerstörbar.  
Zerstörtes in einem Bild.  
Das Wiedererkennen der Dinge durch ihre Zerstörung.  
Dinge in einer Gegend.  
In einer Gegend sich aufhalten, umhergehen, etwas finden.  
Ich identifiziere eine Gegend an ihren Dingen, Farben, Geräuschen und Gerüchen.  
Impulse für Bilder .  
Etwas Gefundenes verwenden.  
Impulse für Sätze für Bilder.  
Sätze, die bestimmt sind von der Erinnerung an Bilder.  
Die Erinnerung an Impulse, die von Dingen und Gegenden ausgegangen sind.  
Vergessenes und Entdecktes.  
Ich entdecke in Bildern, was ich vergessen habe.  
Was sichtbar ist, was sagbar ist.  
Ich sehe etwas in Bildern, was ich sonst nicht sehe.  
Ich sage etwas in Sätzen, was ich sonst nicht sage.

## **Franz Thedering †**

(1878 — 1968)

VON FRANZ KRAMER

Wird das gelbe Weidenband,  
Wenn mir einst die Schnitter singen,  
Auch auf meinem Ernteland  
Sich um volle Garben schlingen?  
(Aus Franz Thedering, Ernte)

Am 2. Weihnachtstag 1969 starb Dr. med. Franz Thedering, Oldenburg, im Alter von 91 Jahren. Ein erfülltes, inhaltsreiches Leben war zu Ende, ein Leben des Einsatzes für die Kranken und für die Forschung auf medizinischem Gebiete, aber auch ein Leben reichen literarischen Schaffens.



Franz Thedering wurde am 11. 4. 1879 in Heede an der Ems geboren. Seit dem Jahre 1909 war er Facharzt für Hautkrankheiten in Oldenburg. Aus seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sind u. a. die Werke „Die Sonne als Heilmittel“, Oldenburg 1922, und „Das Quarzlicht und seine Anwendung in der Medizin“, 7. neu bearbeitete Auflage, Oldenburg 1930, erwachsen.

Als Dichter und Schriftsteller hat uns Franz Thedering ein reiches, vielgestaltiges Werk hinterlassen: Gedichte, Zeitgedichte, Balladen und Romanzen, Epen, Erzählungen und Romane, Werke voll Eindringlichkeit und Tiefe. Seit 1919 veröffentlichte er Gedichte, Balladen und Erzählungen in den „Heimatblättern“; wir nennen u. a. „Der Krömerwilke“, eine saterländische Skizze (1920), „Der Hesebur“ (1920), „Der Tidgenoog“, eine Herdfeuergeschichte (1920), „Der Willehadbrunnen in Blexen“ (1920), „Mutter Meves letzte Weihnacht“ (1921), „Die Zerstörung des Johanniterklosters in Bokelesch“ (1923), „Die Schwedenweihnacht in Altenoythe“ (1929). Beim Preisausschreiben des Heimatbundes 1922 wurde sein „Münsterlandlied“, ein sinniges, tief empfundenes Lob unseres Münsterlandes, ausgezeichnet.

In der harten Zeit des ersten Weltkrieges entstanden die Gedichtbändchen „Vater unser“ und „Kräfte unserer Zeit“, Vechta 1917. Einige Jahre später erschien das Epos „Kurt von Assen, ein Sang aus der Schwedenzeit“, Olden-

burg 1919 (Umschlagbild von Professor Bernhard Winter), im Mittelpunkt des Epos steht unsere Heimat im Dreißigjährigen Kriege: die Burg Hoppen bei Lohne, die Festung Vechta, der Gnadenort Bethen. Es folgten „Totentanz und blaue Blume“, Romanzen und Balladen, Papenburg o. J., „Traum und Leben“, heimatliche Romanzen und Balladen, Papenburg o. J., „Der Roman eines Landarztes“, Leipzig 1926, und nach drei Jahrzehnten das religiöse Epos „Jesus Christus und Maria“, Oldenburg 1959, an dem der Dichter nach seinen Angaben in der Widmung jahrzehntelang gearbeitet hat. Unveröffentlicht geblieben ist das Epos „Liborius Lipken, der letzte Abt von Hude“, entstanden um 1925.

Franz Thedering war mit Kunstmaler Heinrich Klingenberg in Lohne befreundet; die Schrift „Heinrich Klingenberg“, Vechta 1922, ist eine ehrende Würdigung des Menschen und Künstlers Klingenberg.

Ein reiches Lebenswerk — Thederings Werke wurzeln im Volkstum und Volksbrauch, in der stillen Schönheit der heimischen Landschaft und offenbaren tiefes Erleben des Ewigen und Unvergänglichen.

## **Josef Hachmöller †**

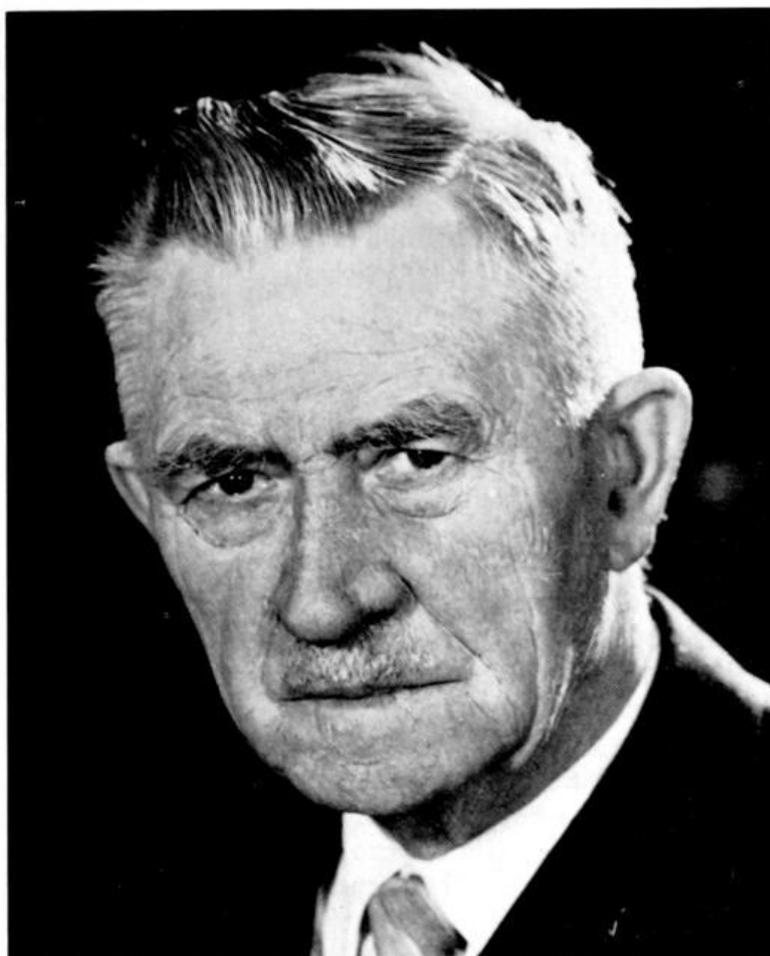
(1892 — 1970)

VON FRANZ KRAMER

Am 29. Mai starb in Cloppenburg Schulrat a. D. Josef Hachmöller. Mit ihm verlor das Oldenburger Land eine Persönlichkeit, die ein Leben lang im Dienste der Jugend und der Heimat erfolgreich gewirkt hat. Viele seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen aus den Volksschulen, die Kollegen und Kolleginnen, die mit ihm für die Schulen unserer Heimat gearbeitet haben, gedenken seiner in Achtung und Dankbarkeit.

Schulrat a. D. Hachmöller wurde am 21. April 1892 in Märschendorf, Gemeinde Lohne, geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Vechta (1906—1912) bestand er die 1. Lehrerprüfung am 20. 3. 1912 und die 2. Prüfung am 9. 4. 1919 mit guten Erfolgen. Als Lehrer wirkte er an den Volksschulen in Altenoythe, Langförden, Schwege, Wulfenau, Bösel und Beverbruch, wohin er am 10. 10. 1933 wegen eines Konflikts mit dem Nationalsozialismus versetzt wurde. Nach dem 2. Weltkrieg, an dem er als Major teilnahm, ernannte ihn die Regierung am 29. Juni 1945 zum Schulrat des Landkreises Cloppenburg und ordnete ihn später in die Regierung ab für die katholischen Volks- und Mittelschulen im Verwaltungsbezirk Oldenburg. Seit Mai 1950 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 1. Mai 1957 war er Schulrat im Schulaufsichtskreis Cloppenburg.

Der Verstorbene war ein begabter Pädagoge. Seine Arbeit war von der Aufgabe bestimmt, die Jugend zu tätiger Pflichterfüllung und christlicher Gläubigkeit zu führen. Er stammte aus bäuerlichem Geschlecht und ist zeit seines Lebens seiner Herkunft verpflichtet geblieben; darum war ihm der Einsatz für die Landschule ein inneres Anliegen. Als Mitarbeiter in



der Schulverwaltung hatte er entscheidenden Anteil an dem Wiederaufbau des katholischen Schulwesens im Oldenburger Lande nach dem 2. Weltkrieg: bei der Besetzung der Lehrerstellen, dem Neubau von Schulklassen und Schulen und der Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen in Arbeitsgemeinschaften. Als Schulrat stand er seinen Kollegen und Kolleginnen allzeit beratend und helfend zur Seite; sein Blick für die pädagogischen Aufgaben in der Nachkriegszeit und seine klare christliche Lebenshaltung gaben ihm bei dieser wichtigen Arbeit Kraft und Hilfe.

Im kirchlichen Leben half er beim Aufbau der neuen Pfarre St. Augustinus in Cloppenburg; er gab der Männerseelsorge im Offizialatsbezirk nach dem Zusammenbruch neue Form und neuen Inhalt; Mittelpunkt dieser Arbeit war später die Organisation der Männerwallfahrt nach Bethen im November jeden Jahres zum Gedenken an den Kreuzkampf des Oldenburger Münsterlandes im Herbst 1936.

Josef Hachmüller war als Münsterländer seiner Heimat zutiefst verbunden; er liebte die Stille der Natur mit ihren Pflanzen und Tieren und war als Jäger Heger und Pfleger zugleich. Als Mitglied des Heimatvereins Cloppenburg setzte er sich in Wort und Schrift für die Verwirklichung der Ziele des Heimatbundes ein. Aus diesem Geiste schrieb er seine Beiträge

für den Heimatkalender und das Oldenburger Buch, u. a. Der Baumweg; Heidesiedlung; Plaggendüngung; Min Tunschern. Er sprach ein kerniges Platt und verstand es meisterhaft, seine eigenen Erlebnisse, Döntgen und Geschichten anschaulich darzustellen.

Eine schwere Krankheit setzte seinem Leben am 29. Mai 1970 ein Ende. Wir danken an dieser Stelle dem aufrichtigen Christen, dem einsatzfrohen Pädagogen und dem treuen Freund unseres Oldenburger Münsterlandes.

## **Franz Morthorst †**

**1894—1970**

VON HERMANN BITTER

Die Heimat trauerte, als Franz Morthorst am Montag, dem 6. Juli 1970, um die Mittagszeit die Augen zur letzten Ruhe geschlossen hatte. Mit ihm war ein Mensch von seltenen Gaben des Herzens und des Geistes heimgegangen. „Sein Wesen war augustinische Unruhe zu Gott, Verantwortungsfreude des Priesters, demütige Frömmigkeit, menschliche Güte, edle Bescheidenheit. Er sprach die Sprache unserer Heimat wie kaum ein anderer, war Kenner und Kündler der Schönheit ihrer Landschaft und der Geheimnisse ihrer Natur, liebte ihre Menschen und wußte ihr Wesen zu deuten.“ So zeichnete ihn der Nachruf, den der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland und der Heimatverein der Stadt Cloppenburg dem Freunde der Heimat widmete, dem sie den Ehrennamen „Heimatpastor“ verliehen hatte.

Das Wesen des ganzen Menschen Morthorst in wenigen Sätzen zu erfassen, ist nicht möglich. Diejenigen, die ihn nur in seinem letzten Lebensabschnitt als Seelsorger in seiner Gemeinde St. Andreas kannten, als Priester am Altar, wo er mit frommer Innerlichkeit die heilige Messe zelebrierte, als hochgelehrten Prälaten mit dem reichen theologischen Wissen, als Naturfreund, mit dem zu wandern stets ein Erlebnis war, als Freund froher Geselligkeit, unerschöpflich an heiteren und geistvollen Anekdoten, in denen er sich selbst und seine geistlichen Mitbrüder mit entwaffnendem, gütigem Humor zum besten haben konnte, oder gar als „Heimatpastor“, der bei den Sitzungen des Heimatvereins manch klugen Beitrag lieferte und bei Heimatfesten so treffliche plattdeutsche Ansprachen hielt, wer nur diese Seite seines Wesens kannte, weiß nicht, daß er auch ein kämpferischer Geist war, der unnachgiebig in Kirche und Leben für die von ihm als recht anerkannten Grundsätze eintrat und dabei keine Gefahr scheute.

Franz Morthorst wurde am 13. Dezember 1894 in Goldenstedt geboren. Nach dem Besuch der heimischen Volksschule war er Schüler des Großherzoglich Oldenburgischen Gymnasiums Antonianum in Vechta, einer der besten seiner Klasse. Zu Ostern 1913 bestand er hier im Alter von 18 Jahren die Reifeprüfung. Sein Berufsziel stand ihm seit langem klar vor Augen, er wurde Student der Theologie an der Universität zu Münster. Nach

wenigen Semestern jedoch mußte er das Studium unterbrechen, da er zu Beginn des ersten Weltkrieges zum Wehrdienst einberufen wurde. Krieg und Soldatenzeit ließen den jungen Theologen zu echter Menschlichkeit reifen: Er gewann tiefen Einblick in Herz und Seele derer, mit denen ihn das Fronterlebnis kameradschaftlich zusammenführte, Menschen jeden Alters, Standes und Bekenntnisses, mit denen er Leben und Leiden teilte.

Zu Weihnachten 1920 empfing er im hohen Dom zu Münster die Priesterweihe. Bald darauf wurde er Vikar an St. Marien in Delmenhorst, Seelsorger in einer Industriestadt mit vielen ausländischen, vor allem polnischen Arbeitern. Sein persönlicher Eifer, die Sorge um die Seelen seiner Pfarrkinder trieben ihn, deren Landessprache durch Selbststudium zu erlernen, um ihnen menschlich nahe sein zu können.

Wir finden Franz Morthorst im Jahre 1925 in Vechta, wo er zunächst Vikar an St. Georg und bald darauf Hauptschriftleiter der „Oldenburgischen Volkszeitung“ wurde, damals das amtliche Organ der oldenburgischen Zentrumspartei. So geriet der im Grunde seines Herzens unpolitische Mann in den Sog der Politik. Gerade in Oldenburg wurde gegen Ende der 20er Jahre ein scharfer politischer Kampf gegen die stark anschwellende Nationalsozialistische Partei geführt, die nach den Wahlen im Frühjahr 1932 in unserem Lande als erstem an die Regierung kam. Obgleich die kämpferische OV im Juli desselben Jahres verboten wurde, erschien sie nach wenigen Tagen wieder mit einem Leitartikel ihres mutigen jungen Redakteurs Morthorst unter der Schlagzeile „Für Wahrheit, Recht und Freiheit“.

Ein Jahr darauf mußte er die Redaktion endgültig niederlegen. Aber seinen Kampf gegen die NSDAP setzte er in Wort und Schrift auf Podium und Predigtstuhl furchtlos fort. Mit eigener Hand riß er als Präses der Kolpingfamilie sogar vom Kolpinghaus in Vechta Plakate der SA ab, die die Ehre seines Bundes schmäählich verunglimpften. Er wurde verhaftet, jedoch nach einigen Wochen wieder entlassen. Auch in Visbek, wohin er im folgenden Jahre versetzt wurde, scheute er sich nicht, von der Kanzel herab das Vorgehen der NS-Regierung in der Verfolgung der religiösen Orden anzugreifen und die willkürliche Einschränkung der religiösen Freiheit — wie im Kampf um das Kreuz in den Schulen — anzuprangern. Daraufhin wurde er des Landes verwiesen. In den letzten Monaten seines Lebens suchte ihn manchmal noch die Erinnerung an diese schweren Jahre heim.

Bischof Clemens-August von Galen, ein ebenso mannhafter Gegner des Nazi-Regimes, setzte ihn als Kaplan nach Warendorf.

Nach dem Kriege, 1946, kehrte Franz Morthorst in die geliebte südoldenburgische Heimat zurück. Fast 25 Jahre segensvoller Tätigkeit waren ihm an der Pfarre St. Andreas in Cloppenburg beschieden. In den letzten Jahren litt er an Herzbeschwerden, die ihn wiederholt aufs Krankenlager warfen. Immer wieder rang er sich mit der ihm eigenen Willensstärke, mit einem lebensbejahenden Mut und seinem sieghaften Humor durch, bis er der Krankheit im Alter von 75 Jahren erlag.

Seine Mitschüler am Gymnasium hätten den Fünfzehnjährigen wohl als körperlich ein bißchen „minne“ bezeichnet, so zeigt ihn auch eine Gruppenaufnahme aus jener Zeit. Als Mann war er ein Bild der Kraft und Gesund-

heit. Wem er die Hand „herzlich“ drückte, den konnte er wohl zu Tränen rühren.

Mit Recht spricht der Nachruf von seiner „augustinischen“ Unruhe zu Gott. Er war ein Kenner und Verehrer der Werke des großen Kirchenlehrers, des Vaters des Abendlandes. Ihm zu Ehren dichtete er — in lateinischer und deutscher Sprache — das Augustinuslied. Er regte an, die Kirche an der Bahnhofstraße in Cloppenburg in der Nähe des Clemens-August-Gymnasiums nach dem hl. Augustinus zu nennen.

Vorbild und Leitbild war ihm der englische Kardinal John Henry Newman, der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Oxford-Bewegung zur Erneuerung kirchlichen Lebens als anglikanischer Theologe den Weg zur katholischen Kirche fand und einen entscheidenden Einfluß auf ihre Befreiung aus der Enge in England hatte.

Seine Arbeit in der katholischen Arbeiterbewegung und in der Kolpingfamilie führte ihn zu gründlichem Studium des Lebens und des Werkes des Bischofs Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, des deutschen Arbeiterbischofs, Wegbereiters der Soziallehre Papst Leos XIII., und des Söllenvaters Adolf Kolping. Für beide Männer der praktischen religiös-sozialen Arbeit hegte er tiefe Verehrung. Auch dem geistigen Leben und der Philosophie der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart fühlte er sich verbunden. Hier darf man die Namen Léon Bloy und Jacques Maritain nennen. Dem Philosophen Karl Jaspers, einem der Hauptvertreter des deutschen Existenzialismus — gebürtiger Oldenburger — schickte er zum 80. Geburtstag ein Gedicht, das dieser als heimatlichen Gruß herzlich beantwortete. Morthorst fühlte sich ihm im Streben geistesverwandt, ohne seine Denkschlüsse für sich als göltig anzuerkennen.

Seine Mitbrüder schätzten seine profunden fachtheologischen Kenntnisse und seine Urteilskraft, in schwierigen Fragen holten sie gern seinen Rat. Im Jahre 1958 ernannte ihn der Bischof zum „examinator synodalis für den oldenburgischen Teil der Diözese Münster“. Freunde hatten Mühe, ihn zu überreden, auch die äußeren Zeichen der Würde eines päpstlichen Geheimkammerers anzulegen, woran ihn seine Bescheidenheit hinderte. Bei den im Oldenburger Land geführten ökumenischen Gesprächen war er sachkundiger Referent.

Über die Grenzen der Heimat hinaus aber wurde unser „Heimatpastor“ besonders durch seine plattdeutschen Morgenansprachen im Rundfunk bekannt, die man jahrzehntelang mit Freude hörte. Er verstand es, tiefe Gedanken einfach und treffend zu bringen, sie in der Sprache unserer Heimat auf Niedersächsisch zu formulieren. Seine Redeweise war schlicht, frei von rhetorischem Pathos, sie war echt und wahr wie der Mann selber. Darum können und werden wir ihn nicht vergessen, den Freund der Heimat, den Kündler ihrer Schönheit, den Kämpfer Gottes, unseren Heimatpastor

Prälat Franz Morthorst.



## Heinrich Grafenhorst †

1906—1970

VON HANS SCHLÖMER

Wie ein Lauffeuer ging am Sonntagmorgen, 12. Juli 1970, die Nachricht vom Tode des Bischöflichen Offizials, Domkapitular Prälat Heinrich Grafenhorst durch die katholischen Pfarrgemeinden des Oldenburger Landes. Nur wenige hatten davon gewußt, wie krank der Verstorbene sich schon seit langem gefühlt hatte. Als er sich Anfang Juli entschloß, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, schien es so, daß ein mehrwöchiger Urlaub ihm Hilfe und Linderung bringen würde. Es war nicht die Art von Heinrich Grafenhorst, viel zu klagen und das eigene Leid in der Vordergrund zu stellen, aber sein plötzlicher Tod in den frühen Morgenstunden eines Sonntags hat doch gezeigt, wie lange er schon damit gerechnet hatte. Am Tage vor seiner Einweisung in das Vechtaer Marienhospital schrieb er an Bischof Heinrich

Tenhumberg einen kurzen Brief, in dem er von dem bevorstehenden Krankenhausaufenthalt Mitteilung machte. Ganz offen sprach er davon, daß ihm wohl nur noch einige Wochen zur Verfügung stehen würden, um sich auf den „transitus“, den Hinübergang in die andere Welt, vorzubereiten. Seinem Mitbruder im Amt des Generalvikars in Münster hatte er geschrieben, man möge an die Vorbereitung seiner Beerdigung denken, die in aller Schlichtheit stattfinden solle. Totenstille herrschte in der Vechtaer Propsteikirche, als Bischof Heinrich Tenhumberg während des Requiems erschütternd davon sprach, wie der verstorbene Official sich auf seinen Tod vorbereitet habe, den Heimgang zum Vater. Noch in der letzten Nacht habe er nach seinem Beichtvater verlangt und sei wenige Stunden später verschieden. Hellsichtig habe er seinen Tod nahen sehen und sei gestärkt in die Ewigkeit hinübergegangen.

Die äußeren Stationen dieses erfüllten Priesterlebens sind schnell aufgezählt. Als Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie wurde Heinrich Grafenhorst am 2. März 1906 in Kneheim bei Cloppenburg geboren. Nach dem Besuch der Dorfschule ging er später für einige Jahre nach Meppen zum Gymnasium der Maristen-Patres. Das Abitur legte er aber später am damaligen Realgymnasium in Cloppenburg ab. Im Sommer 1925 begann er das Theologiestudium in Münster, nur unterbrochen von den zwei traditionellen Freisemestern in Innsbruck. Am 10. August 1930 wurde er im Hohen Dom zu Münster von Bischof Johannes Poggenburg zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhielt der junge Geistliche in Steinfeld. Ein Jahr später kam er als Vikar nach Oldenburg, wo er an St. Peter sich besonders der Jugendarbeit und des kath. Gesellenvereins annahm. In den harten Jahren des Dritten Reiches war er auch als Gefängnisseelsorger an der Haftanstalt in Oldenburg tätig. Vielen politischen Häftlingen hat er damals mit Umsicht und Geschick beistehen können. Der frühere Dominikaner-Provinzial, Pater Laurentius Siemer OP, hat in seinen Lebenserinnerungen mitgeteilt, wie sehr sich z. B. Vikar Grafenhorst darum bemüht hat, dem während der Haft verstorbenen Pater Titus M. Horten OP Erleichterungen zu verschaffen.

Für gut zwei Jahre kam Heinrich Grafenhorst 1938 als Kaplan nach Essen (Oldb) bevor er 1940 als Kaplan und Marine-Standortpfarrer auf die Insel Wangerooge versetzt wurde. Zwei Jahre später erfolgte die Ernennung zum Pfarrer von St. Marien in Wilhelmshaven. Im Herbst 1944 wurden Kirche und Pfarrhaus durch Bomben zerstört. Was der junge Pfarrer in den schweren Nachkriegsjahren in der schwer getroffenen Marine-Stadt für alle Notleidenden und Ratsuchenden getan hat, weiß nur der Herrgott allein. Als er 1947 zum Pfarrer von St. Peter in Oldenburg berufen und wenig später auch zum Dechanten ernannt wurde, wurde er mit der großen Not der kath. Flüchtlinge in der nordoldenburgischen Diaspora konfrontiert.

Als Bischof Michael Keller im Herbst 1948 den damaligen Official und jetzigen Bischof von Aachen, Dr. Johannes Pohlschneider als Generalvikar nach Münster berief, wurde Dechant Grafenhorst zum Bischöflichen Official in Vechta ernannt. — Er war damals 42 Jahre alt.

Fast 22 Jahre lang hat Heinrich Grafenhorst in schwerster Zeit dieses wichtige und sorgenbeladene Amt nach besten Kräften zu versehen sich bemüht. Es war für ihn sicherlich nicht leicht, von der Seelsorge als Pfarrer sich um-

zustellen auf die viele Verwaltungsarbeit, die nun einmal beim Offizialat zu bewältigen ist. Seine besondere Fürsorge galt in den folgenden Jahren dem Ausbau der Seelsorge in der nordoldenburgischen Diaspora. Viele Kirchen und Kapellen, Pfarrhäuser und Kindergärten wurden während seiner Amtszeit errichtet. Diese seine Arbeit für den evangelischen Norden seines Landes war jedoch weit entfernt von jedem gegenreformatorischen Eifer, nun etwa verlorenes Terrain wiedergewinnen zu wollen. Schon in der Zeit des Kirchenkampfes von 1933—1945 hatte Grafenhorst sich um das Gespräch und den Kontakt mit den evangelischen Christen bemüht. Enge persönliche Freundschaft verband ihn mit dem evangelischen Oldenburger Bischof D. Gerhard Jacobi. Auf gemeinsame Initiative von Jacobi und Grafenhorst geht es zurück, daß sich seit einigen Jahren der evangelische Bischof von Oldenburg und der katholische Bischof von Münster regelmäßig mit ihren leitenden Mitarbeitern zu ökumenischen Gesprächen in Vechta beim Offizialat oder in Oldenburg beim Oberkirchenrat treffen. Offizial Grafenhorst war es, der dann den Vorschlag machte, man solle nicht nur zu Gesprächen zusammen kommen, sondern auch gemeinsam Gottes Wort hören und beten. Erstmals fand daraufhin im April 1970 in der Oldenburger Lambertikirche ein Ökumenischer Gottesdienst statt, bei dem der Bischof von Münster, Heinrich Tenhumberg, predigte und der Oldenburger evgl. Bischof D. Harms die Liturgie hielt. Zu Hunderten hatten sich evangelische und katholische Christen zu diesem Gottesdienst eingefunden.

Sowohl Altbischof D. Jacobi wie auch sein Nachfolger Bischof D. Harms, widmeten dem verstorbenen Offizial ergreifende Nachrufe: „Wenn ich an Heinrich Grafenhorst denke, denke ich an ihn als einen großartigen und vollgültigen Zeugen der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus“, sagte Bischof Harms am offenen Grabe auf dem Vechtaer Friedhof, als eine überaus große Zahl von Trauergästen dem Verstorbenen das letzte Geleit gab, und die Erbgroßherzogin von Oldenburg ergreifende Worte des Dankes sprach.

Bei aller Anerkennung für das Wirken und Schaffen des verstorbenen Offizials sollte auch nicht übersehen werden, daß er es oft nicht leicht hatte. Zu leicht konnte der Eindruck entstehen, er sei schroff und abweisend. Wer ihn aus längerer Zusammenarbeit kennen lernte, merkte bald, daß Güte und Hilfsbereitschaft seine unauslöschlichen Wesenszüge waren. Seine Gastfreundschaft war überwältigend, wie zahlreiche Besucher immer wieder erfahren und bezeugt haben. Persönlich war er bescheiden und zurückhaltend, jedem unnötigen Aufwand abgeneigt. Die Entwicklungen der letzten Jahre erfüllten ihn mit großer Sorge, einerlei ob es sich um Fragen des politischen oder kirchlichen Lebens handelte. Mit ganzer Seele und letzter Kraft hat er sich in den zwei Jahrzehnten seiner Amtszeit für die Erhaltung der katholischen Schule und den Ausbau der Pädagogischen Hochschule in Vechta eingesetzt.

Daß er mit ganzem Herzen an seiner oldenburgischen Heimat hing, wissen alle, die ihm nähergetreten sind. Bei der Beerdigung erzählte ein Studienfreund zum Beweis dessen eine kleine Anekdote: Als der Theologie-Student Heinrich Grafenhorst Anfang der dreißiger Jahre eines Tages bei einem festlichen Gottesdienst in der St.-Lamberti-Kirche zu Münster liturgische

Dienste zu versehen hatte, fragte ihn der damalige Pfarrer von St. Lamberti und spätere Bischof Clemens August von Galen, dem der hoch aufgeschossene Student wegen seiner Körpergröße aufgefallen war, scherzhaft: „Wo sind Sie denn aufgewachsen, junger Mann?“ Schlagfertig kam die Antwort: „Auf Oldenburger Sand!“ Clemens August lachte hell auf und antwortete auf gut münsterländisch Platt: „Dat mag woll sien, — aower ick glöwe, bloß up Sand wasset kiene so grooten Kerls, daor schall woll noch dei Pannkauken mit holpen hebbben . . .“

Als Bischöflicher Offizial hat Grafenhorst später mehr als genug Gelegenheit gehabt, für die Belange des Oldenburger Landes nach Kräften einzutreten. Eifersüchtig hat er auch darüber gewacht, daß altbewährte oldenburgische Einrichtungen weder in Münster noch in Hannover übereifrigen Reformbestrebungen zum Opfer fielen. Die Anliegen der „Oldenburg-Stiftung“ und des „Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland“ hat er sich stets zu eigen gemacht und in den letzten Jahren die Herausgabe des „Jahrbuches“ durch Druckkostenzuschüsse gefördert.

Für die Anliegen der Weltmission, der „Dritten Welt“, hatte er stets ein offenes Herz und eine freigebige Hand. Mancher Missionar ist reich beschenkt von einem Besuch im Offizialat heimgekehrt, zahlreiche Missionsbischöfe besuchten den Bischöflichen Offizial in Vechta während der Sitzungspausen des II. Vatikanischen Konzils.

## Heinrich Bockhorst †

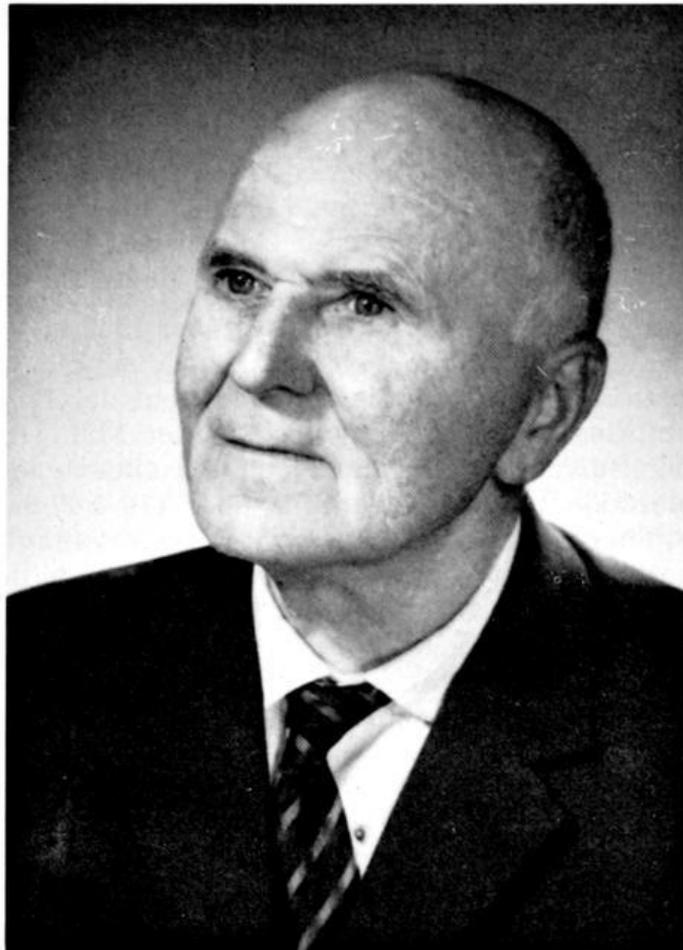
(1886 — 1970)

VON FRANZ KRAMER

Am 24. Juli 1970 starb in Oldenburg Konrektor a. D. Heinrich Bockhorst. Er wurde am 29. 7. unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Der Vorsitzende des Heimatvereins Herrlichkeit Dinklage, Assessor Josef Hürkamp, sprach am Grabe die Abschiedsworte.

Heinrich Bockhorst war ein edler, warmherzig denkender Mensch, ein begnadeter Erzieher und ein kerniger Oldenburger Münsterländer. Geboren am 4. 12. 1886 in Schwege, Gemeinde Dinklage, war er nach seiner ersten Prüfung am Lehrerseminar in Vechta, am 17. 3. 1908, Lehrer in Cloppenburg, Einswarden, Bösel, Ambühren, Oldenburg, Essen und seit 1945 wieder in Oldenburg bis zu seiner Pensionierung am 31. 3. 1952. Neben der Arbeit in der Schule stellte der Verstorbene seine Kraft dem Katholischen Oldenburgischen Lehrerverein zur Verfügung. Vom 1. 4. 1923 bis 1933 war er Schriftleiter der „Katholischen Schulzeitung“; zur 50. und 75. Jubelfeier schrieb er die Geschichte des Vereins; 1957 und 1963 gab er das „Handbuch der katholischen Lehrer und Lehrerinnen im Verwaltungsbezirk Oldenburg“ heraus. Für seine Verdienste ernannte ihn der KOLV zum Ehrenmitglied.

In seiner stillen Art sorgte er sich auch noch im Ruhestand um die Alten und Einsamen in der Pfarrgemeinde in Oldenburg und um die Mitglieder des Katholischen Arbeitervereins. In seinem Werk „Die Pfarre St. Peter und ihre Tochtergemeinden in der nordoldenburgischen Diaspora“ (Erolzheim 1959, 59. S.) hat er die Entwicklung des kirchlichen Lebens, vor allem



in der Stadt Oldenburg, dargestellt. Seine Verdienste würdigte die Kirche durch die Verleihung des päpstlichen Ehrenzeichens „Pro ecclesia et pontifice“.

Heinrich Bockhorst kannte und liebte seine Südoldenburger Heimat; er schöpfte aus der Überlieferung, die noch im Volke lebendig ist, aus Brauch und Sitte und aus den Archiven Material für viele heimatkundliche Abhandlungen, die in den Heimatkalendern, den Heimatbeilagen der Tageszeitungen, dem Heimatlesebuch und im Oldenburger Buch veröffentlicht wurden. Allzeit war er bereit, anderen von seinem umfangreichen Wissen der Entwicklung des Münsterlandes und des Brauchtums mitzuteilen.

Für die Gemeinde Essen legte Heinrich Bockhorst ein Dorfbuch an und führte die Chronik der Gemeinde bis zu seinem Tode. In der Festschrift „1000 Jahre Gemeinde Essen“ gab er einen umfassenden Überblick über Sitte und Brauchtum in unserer Heimat. Die Gemeinde Essen ernannte ihn im Jahre 1967 zum Ehrenbürger.

Heinrich Bockhorst war Ehrenmitglied im Heimatverein Herrlichkeit Dinklage, im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland und im Wiehengebirgsverband. Am 14. 6. 1967 erhielt er das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens.

Gebe ihm Gott den ewigen Frieden!

nutzungskarten (Stand 1775 und 1960) von H. Gehlker (1965) dargestellt und textlich erläutert worden. Das untere Hasetal wurde von E. Giese (1968) kulturgeographisch untersucht, zwar außerhalb des O. M. (Haselünne-Meppen), aber in enger Nachbarschaft.

<sup>1)</sup> etwa in den landeskundlich orientierten Veröffentl. d. Niedersächsischen Inst. f. Landeskunde d. Univ. Göttingen, im Oldenburger Jahrbuch, in den Berichten z. Deutsch. Landeskunde, Westfäl. Forschungen, Westfäl. Geogr. Studien.

<sup>2)</sup> Der in der ersten Auflage von 1954 abgedruckte Ausschnitt aus dem Saterland (Nr. 46), bearbeitet von M. Schwalb, fehlt leider in den späteren Auflagen.

#### **Besprochenes Schrifttum**

Atlas d. deutschen Agrarlandschaft, 2. Liefg. Darin: Blatt 4 m. Erläuterungen:

„Die Landnutzung um den Dümmer-See“. Bearb. H. Gehlker. Steiner: Wiesbaden 1965.

Giese, E.: Die untere Haseniederung. Eine ländlich-bäuerliche Landschaft im nordwestdeutschen Tiefland. Westfäl. Geogr. Stud. 20. Münster 1968. 21,50 DM.

Grotelüschen, W. u. Muuss, U.: Luftbildatlas Niedersachsen. Wachholz: Neumünster 1967  
Institut f. Landeskunde (Hrsg.): Deutsche Landschaften. Geogr.-Landeskundl. Erläuterungen z. Topogr. Karte 1:50 000. Lfg. 2 enthält Blatt Vechta, bearb. v. A. Sievers. Selbstverlag Bad Godesberg, 1969<sup>2</sup>. 18,— DM.

„Landformen im Kartenbild“, Gruppe I Kartenprobe 5: Altmoränenlandschaft d. Dammer Berge, nordw. des Dümmer. Westermann: Braunschweig 1969, 3,80 DM.

Pfaffenberg, K. u. Dienemann, W.: Das Dümmerbecken. Beiträge z. Geol. u. Botanik, Veröff. d. Nieders. Inst. f. Landeskunde, Göttingen, A. I. Bd. 83, Lax: Hildesheim 1964, 18,— DM.

Schrader E.: Die Landschaften Niedersachsens. Topogr. Atlas. Wachholz: Neumünster 1970<sup>1</sup>. 48,— DM.

Schliebs, Chr.: Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser-Ems. Eine wirtschaftsgeogr. Strukturuntersuchung. Diss. Kiel 1967.

### **Literatur über das Oldenburger Münsterland**

Bernhard Deneke, Bauernmöbel. Keyzersche Verlagsbuchhandlung München 1969. 408 S.  
Der ehemalige Assistent im Museumsdorf Cloppenburg hat als Kunsthistoriker ein ausgezeichnetes Handbuch für Sammler und Liebhaber von Bauernmöbeln geschaffen. Vom Stuhl über Bank und Truhe zu Bett und Schrank werden in Foto, Zeichnung und Beschreibung auch niederdeutsche bäuerliche Möbel vorgestellt. H.

Dokumente und Argumente zur Verwaltungs- und Gebietsreform aus dem Kreise Vechta. Vorgelegt von Landrat Franz Hellmann, Bearbeitung und Redaktion Alwin Schomaker-Langenteilen. Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta 1970. 191 S., zahlr. Abb., Tabellen, Karten.  
In zeitlicher Reihenfolge werden zahlreiche Dokumente und eine Reihe von Argumenten zur Gebiets- und Verwaltungsreform dargelegt, die eindeutig für die Erhaltung des Kreises Vechta sprechen. H.

Alte Fliesen. Volkstümliche Wanddekoration des 18. und 19. Jahrhunderts. Sonderausstellung in der Burg Arkenstede des Museumsdorfes in Cloppenburg. März bis Mai 1970. Hrsg. von Helmut Ottenjann. Einführung: Ernst Helmut Segschneider.  
In einer gestrafften Übersicht wird versucht, den Entwicklungsgang der Fliese von ihren um 4000 v. Chr. zu datierenden Anfängen in Ägypten und Mesopotamien bis zu ihrer niederländischen Blüte im 18. und 19. Jahrhundert zu verfolgen. Auf 48 Seiten werden nach Motivgruppen geordnete Fliesen aus der Privatsammlung Stahl/Nienburg und Beständen des Museumsdorfes Cloppenburg abgebildet und kurz kommentiert. S.

Friesoythe — 25 Jahre danach, 1945—1970. Hrsg. Stadt Friesoythe. Druck: H. B. Schepers, Friesoythe, 1970. 104 S.

In verschiedenen Artikeln werden die Ereignisse von 1945 und von dem Wiederaufbau bis zur Gegenwart dargelegt. Bilddokumente aus der Zeit der Zerstörung und des Wiederaufbaues ergänzen die Ausführungen. H.